

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 17

Artikel: Kornsegen
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Meyer-Gassel.

Kornsegen.

Es war ein gütig Jahr vor grauen Zeiten,
Da quoll im Thal und über Hügelbreiten
Der Segen in die Aehren voll und schwer;
Er überschwoll den Grenzstein und die Häge
Und schlug zusammen über alle Wege:
Der Wand'rer fand nicht Pfad noch Steige mehr.

Das Dorf ruht in dem gütlichen Gelasse
Der Saaten, eingeschlossen bis zum Rand;
Zwei Kinder schlendern aus der Häusergasse
Und steh'n und lauschen in die Halmenwand;
Der Wachtelschlag perl' silbern aus dem Grund.
Der Knabe neigt sein kluges Blondgesicht
Und raunt, den Finger über'm off'nen Mund:
„Das ist der Zauber Vogel! Hörst du nicht?
Er sitzt auf seinem Nest von Edelsteinen,
Und alle Herrlichkeit der Welt ist sein.
Dort drüben, wo die Halme höher steh'n,
Dort ist von seinem Schatz ein Schein zu seh'n!

Ein Schwert, ein Spieß, ein Samtwams hundbestickt,
Ein eh'rner Helm, ein Beutel schwergespickt,
Ein Becher und noch vieles mehr! Ich teile
Mit dir! Hörst du: schon ruft er wieder! Eile!
Der flachskopf taucht ins Halmenwirrsal ein,
Das braune Dirnchen raschelt hinterdrein.
Ein Aehrenbüschel zückt bald hier, bald dort,
Die Wachtel ruft und lockt — wo ist der Ort?
Sie hasten und sie suchen unverdrossen,
Von gelber Halmenwildnis eingeschlossen;
Ob ihren Scheiteln rauscht die Aehrenflut,
Darüber blitzt der Julisonne Glut.
Es pocht ihr Herz, sie werden müd' und bang —
Wie nahe wiederum der Ruf erklang!
Dort drüben iss's! Ganz nah! Er ist verklungen,
Sie weinen und sie halten sich umschlungen.
Sie jammern: „Vater, Mutter, seid ihr ferne?“
Der Schlummer sinkt, und tröstlich steigen Sterne.
Sie heben mit dem Frührot ihre Lider,

Sie wandern, spähen, tasten, irren wieder
Und endlich brechen sie ermattet nieder;
Und wo zu tieft die blauen Blumen steh'n,
Da müssen sie verwelken und vergehn.
Hoch ob den Lehren rauscht der Sommerwind:
Wer weiß es, wo die toten Kinder sind?

Gegangen war ein manches Jahr ins Land,
Als wieder grünes Korn in Fülle stand.
Da traten nächtlich aus der Jungsaat Flor

Der Knabe und sein Schwesternchen hervor.
Aus Maienwolken stieg der Mond und spann
Die scheuen Schimmer um ihr Angesicht,
Und nicht von dieser Erde war das Licht,
Das aus den großen Kinderaugen rann.
Und einen Halm, so goldig, schwankt und lang,
Wie einst er über ihren Stirnen schwang,
Trug jedes, einem Wanderstabe gleich.
In diesem Jahre ward die Ernte reich.

Adolf Frey, Zürich.

Aus C. Ferd. Meyers Dichterwerkstatt.

Eine litterarische Studie von Heinrich Moser, Zürich.

Wie ein Blitz leuchtet im schöpferisch begabten Menschen der künstlerische Gedanke auf; doch vom prometheischen Funkensprühen bis zum fertigen Kunstgebilde ist zumeist ein langer Weg. Auch in der fruchtbarsten Erde bedarf die aussprossende Saat der Zeit, um so auszureifen, daß die Welt sich daran freuen mag. Ein Kunstwerk steht nicht ursprünglich so vor dem inneren Auge des Künstlers, wie wir es nach seiner Vollendung in abgerundeten und klaren Formen vor uns sehen. Die Dutzendware der bildenden Kunst, oder jene Alltagslyrik und -Novellistik, wie sie unsere Familienjournale bewässert, mag ja wohl leicht hin und mühelos aus Pinsel und Feder fließen; das Bedeutsame und Bleibende ist immer in der Seele des Künstlers selbst durch schwere innere Gärungs- und Läuterungsprozesse hindurchgegangen: Das Große wird nur unter Schmerzen geboren.

Bon Beethoven wird erzählt, daß die ersten Apergä zu seinen Sonaten und Symphonien jeweilen von einem auffallend düftigen Gebeugehalt gewesen seien. Wie muß es in der Seele dieses Helden gerungen haben, bis daraus dann jene Wunderwerke erwuchsen, die der Menschheit in künftigen Jahrtausenden noch wie eine Offenbarung erlöten werden! Und wie rang Goethe mit seinen Stoffen! Seiner „Iphigenie“ gab er viermal Gestalt und „Faust“ trug er ein langes Leben durch in sich herum. Von seinen Balladen erzählt er selbst: „Ich hatte sie alle schon seit vielen Jahren im Kopfe; sie beschäftigten meinen Geist als anmutige Bilder, als schöne Träume, die kamen und gingen, und womit die Phantasie mich spielend beglückte . . .“ Selbst ein scheinbar so leichtfüßiges Talent wie Heine arbeitete seine Verse mit ernster Mühe zu Tage. Die Eleganz, der Wohlklang, der rhythmische Fluß, ja selbst die scheinbare Saloppeit seiner besten Lieder, Romanzen und Balladen sind tatsächlich das Produkt unermüdlich sorgfältig abwägenden Umgestaltens und Feilens.

Unter allen deutschen Dichtern, der Vergangenheit sowohl als der Gegenwart, möchte unser Conrad Ferdinand Meyer das sprödeste Talent besessen haben. Stimmungen Wohlklang, und Visionen Wort und Gestalt zu geben, verursachte ihm eigentlich seelische Qualen. Es ist nichts Prahlerisches in den Worten, womit er die

zweite Auflage seiner „Gedichte“ und die folgenden einleitete:

Was da steht, ich hab' es tief empfunden
Und es bleibt ein Stück von meinem Leben —
sondern bloß die vor der Welt dokumentierte ehrliche Wahrheit.

Im Jahre 1864 trat er mit seinen „Zwanzig Balladen“ zum ersten Male vor die Öffentlichkeit, mißtrauend und zaghaft; daher gab er seinen Namen den Kindern seiner Muse nicht mit, sondern verwischte seine Spur unter der unsicheren Provenienzangabe: „von einem Schweizer“. Dies Versteckenspiel mit sich selbst war freilich nicht ganz unberechtigt; denn damals begegnete man einem schweizerischen Dichter in der Heimat wie in der Fremde noch mit dem nämlichen mißgünstigen Vorurteil. Leute freilich, die litterarisch zu kosten verstanden, stellten dem neuen Barden trotz des geringen äußerlichen Erfolges dieses Erstlingswerkes das Horoskop einer bedeutenden Zukunft.

„Romanzen und Bilder“ folgten im Jahre 1870. In die erste Gesamtausgabe seiner „Gedichte“, die 1882 erschien, ward auch die größere Zahl der Stoffe aus jenen beiden früheren Bändchen herübergenommen. Doch eben nur die Stoffe. Einige poetische Erzählungen und Lieder unterdrückte er, die meisten übrigen aber hatten vor ihrer definitiven Aufnahme in die „Gedichte“ eine Umarbeitung erfahren, die oft so tiefgehend ist, daß sie die frühere Fassung fast ganz verwischt. Sie sind, vor allem die epischen Gefänge, in ihrem Gehalt vertieft, das Kontemplative ist in Bewegung und Leben umgewandelt, meist aber sind sie in der Form gedrängter, vornehmer geworden, so daß die neuen Prägungen schon ganz jene für die Dichterphysiognomie Conrad Ferdinand Meyers so charakteristischen Züge der Knappheit, Geschlossenheit und Sättigung durch den Gedanken tragen. Man vergleiche hierauf einmal, um von zahlreichen Beispielen nur etliche wahllos herauszuziehen, „Die Stadt am Meere“ aus den „Zwanzig Balladen“ mit der Gestaltung, die derselbe Stoff unter dem Titel „Auf dem Canal grande“ in den gesammelten „Gedichten“ aufweist, oder den „Zweikampf“ mit dem „Mitt in den Tod“, die „Römerin“ mit dem „Gesang der Parze“, „Druidenheim“ mit „Heiligtum“, „Hugenot“ mit „die